

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 159 (2018)

Artikel: Vom Kampfblatt zum Kopfblatt : 150 Jahre "Nidwaldner Volksblatt"

Autor: Schleifer, Karin / Huber, Max

Kapitel: 1986 bis 2017 : das "Volksblatt" verschwindet - die GNV bleibt

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1986 bis 2017: Das «Volksblatt» verschwindet – die GNV bleibt



Kopf der letzten Ausgabe des «Nidwaldner Volksblatts» vom 31.10.1991.



Die erste Ausgabe der «Nidwaldner Zeitung» erschien am 2.11.1991. Sie führte noch während einiger Zeit das «Nidwaldner Tagblatt» und das «Nidwaldner Volksblatt» im Zeitungskopf.

Die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt war damit völlig aus der Verleger-Verantwortung entlassen. Es stellte sich die Frage nach ihrer künftigen Aufgabe. In den ersten Jahren ging es darum, das Zusammengehen mit dem «Vaterland» zu begleiten und für eine gute Regionalberichterstattung in und über Nidwalden einzutreten.

Der Maihof-Verlag verpflichtete sich vertraglich, täglich zwei bis drei Seiten über Nidwalden zu berichten und mindestens zwei Redaktoren im Kanton zu beschäftigen. Der Druckerei von Matt verblieben ab 1986 Satz und Montage von täglich mindestens zwei redaktionellen Textseiten über Nidwalden. Die fertig montierten Seiten wurden

jeweils um 19 Uhr mit der Eisenbahn nach Luzern spiediert und dort am Bahnhof von einem Maihof-Mitarbeiter abgeholt. Fotosatz und Druck erfolgten in Luzern.

Konkurrenz auf (allzu) kleinem Feld

Journalistisch begann nun eine fruchtbare Zeit. Die Konkurrenzsituation von mehreren regionalen Tageszeitungen spornte die Redaktionen an, denn sie mussten ihren Abonnenten etwas bieten. Die Auflage des «Nidwaldner Volksblatts» entwickelte sich zunächst recht positiv und auch die Zusammenarbeit mit der Redaktion in Luzern liess sich – dank Werner Flurys grosser Erfahrung – gut an.



Das Redaktionsteam der «Nidwaldner Zeitung» (v.l.n.r.): Werner Flury, Lilo Röthlin, Dorly Imboden, Beat Christen, Rosmarie Berlinger, Rosmarie Kayser, Daniel Wyrsch, Renate Metzger-Breitenfellner.

Doch der Konkurrenzkampf war hart. Das «Nidwaldner Tagblatt» konnte die Auflage stärker steigern und überflügelte die konservative Konkurrentin 1987. Auch die «Luzerner Neuste Nachrichten» («LNN») eröffnete 1986 eine eigene Redaktion in Stans und warb aktiv Abonnenten in Nidwalden.

Das «Nidwaldner Volksblatt» verschwindet

Der Strukturwandel in der Medienlandschaft schritt unaufhaltsam voran und rüttelte die GNV schon nach einigen Jahren erneut auf: Per 2. 11. 1991 erfolgte die Fusion von «Vaterland» und «Luzerner Tagblatt» zur «Luzerner Zeitung» («LZ»).

In Luzern, wo der Gegensatz zwischen FDP und CVP traditionell sehr stark war, war dieser Zusammenschluss gemäss Werner Flury *«ein epochales Ereignis»*. In Nidwalden erschien nun die «Nidwaldner Zeitung» als Kopfblatt der «LZ»; sie war das Fusionsprodukt des «Nidwaldner Tagblatts» und des «Nidwaldner Volksblatts».

Bereits zu diesem Zeitpunkt stellte sich der Verwaltungsrat erstmals ernsthaft die Frage nach der weiteren Daseins-

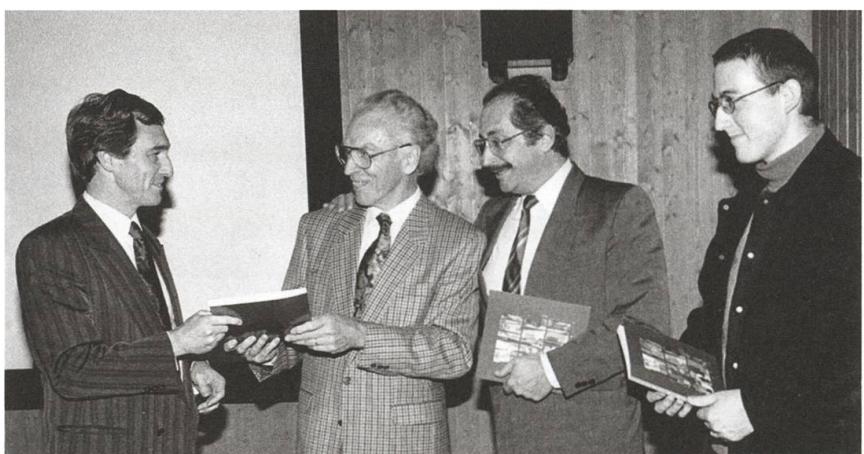
berechtigung der Gesellschaft. Als Erstes begrub er die Projekte, die er für das 125-Jahr-Jubiläum des «Volksblatts» in Planung hatte.

Zukünftige Aufgaben der GNV

Trotz des faktischen Verschwindens des «Volksblatts» – es wurde immerhin im Impressum der «Nidwaldner Zeitung» weiterhin genannt – war klar: Um das Verlagsrecht des «Nidwaldner Volksblatts» zu bewahren und

den Titel zu schützen, brauchte es die Gesellschaft weiterhin. Dies der formelle Aspekt.

Viel höher gewichtet wurden jedoch praktische Überlegungen: Die GNV sollte eine Art Wächterfunktion wahrnehmen und dafür sorgen, dass die Berichterstattung über Nidwalden sich gut und qualitätsvoll entwickelte. Und vor allem, dass eine eigenständige Redaktion in Nidwalden auch in Zukunft erhalten bliebe. *«Dadurch bleibt unserer Gesellschaft grundsätzlich das Recht gewahrt, in Zukunft wieder einmal ein 'Nidwaldner Volksblatt' – in welcher Form auch immer – selber oder durch Dritte herauszugeben»*, wie der Jahresbericht 1991 festhielt.



1991 gab die GNV erstmals ein Buch heraus: «Nidwalden im Bild» mit Fotos von Arnold Odermatt und Texten von Werner Flury und Hansjakob Achermann. V.l.n.r.: Präsident Beat Tschümperlin, Fotograf Arnold Odermatt, GNV-Vorstandsmitglied Joseph Iten, Buchgestalter Urs Dahinden.



BUND5: Hoffnung oder Selbstbetrug? Der Psychiater Ernst Peschke warnt: Jeder noch so gute Vorsatz kann im Ansatz schädlich sein



UNTERWEGS: Chicago bietet vielfältige Einblicke in den amerikanischen Städtebau



Lesen Sie weiter.

NEUE NIDWALDNER ZEITUNG

ZENTRAL SCHWEIZER TAGESZEITUNG

Die Monopolzeitung «Neue Nidwaldner Zeitung» erschien erstmals am 3.1.1996.

Daneben gab sich die GNV mit einer Statutenrevision 1991 eine zusätzliche Aufgabe: Sie konnte von nun an auch kulturelle Publikationen über Nidwalden finanziell unterstützen. Das tat sie – ebenso, wie sie auch Zeitungsbeilagen zu verschiedenen Themen finanzierte. Die Auflagezahlen entwickelten sich nun erfreulich, allerdings blieb das Inseratproblem durch die Konkurrenz mit dem nicht-amtlichen Teil des «Nidwaldner Amtsblatts» und vor allem dem Gratsanzeiger «Nidwaldner Blitz» weiterhin bestehen.

Konzentrationsprozess geht weiter

1996 kam es zu einer weiteren Zeitungsfusion: Nach dem Zusammenschluss der «Luzerner Zeitung» mit der «LNN» zur «Neuen Luzerner Zeitung» erschien am 3. Januar 1996 erstmals die «Neue Nidwaldner Zeitung» als Kopfblatt der neuen Zentralschweizer Monopolzeitung. Bereits im Folgejahr wurde an der Generalversammlung der GNV deutlich Kritik geäussert, die neue Zeitung beinhalte zu wenige fundierte Berichte über Nidwalden.

Die Redaktion in Luzern musste sparen – es kamen deshalb Befürchtungen auf, auch die Lokalredaktionen könnten dem Sparhammer zum Opfer fallen. Für diesen Fall machte sich der Verwaltungsrat daran, quasi prophylaktisch ein «pfannenfertiges Projekt in der Schublade zu haben».

Analyse der Möglichkeiten

Um sich nicht zu verrennen, gab die GNV eine Analyse der Zeitungssituation in Nidwalden in Auftrag. Diese ergab interessante Resultate: Der Konkurrenzkampf spiele sich hauptsächlich auf dem Inseratemarkt ab, während es nach der letzten Zeitungsfusion mit dem Monopolprodukt «Neue Nidwaldner Zeitung» ein «publizistisches Vakuum» gebe. Der Verlagsberater Gerd Klinner kam in seiner Analyse zu folgendem Schluss: «*Es fehlt die Zeitung, die Nidwaldner als ihr Blatt bezeichnen – ein Organ mit lokaler Bodenständigkeit, das als geistige Heimat empfunden wird.*»

Objektiv konnte er die häufig geäusserte Meinung, dass zu wenig über Nidwalden berichtet werde, nicht bestätigen: Als das «Nidwaldner Volksblatt» dreimal pro Woche erschien, kam es auf etwa 12 Seiten Lokalberichterstattung, die täglich erscheinende «NNZ» hingegen auf deren 18. Die Vermischung mit Artikeln über Obwalden und weniger Berichte über das Vereinsleben führten jedoch zu folgenden von Klinner identifizierten Schwächen: «*Akzeptanzprobleme, da als Luzerner Zeitung empfunden*» und «*zu wenig lokale Nestwärme*».

Verlegerpersönlichkeit fehlt

Eine neue Wochenzeitung für Nidwalden zu lancieren, beurteilte der Experte als sehr hohes unternehmerisches Risiko, da der Inseratemarkt hart umkämpft sei. Es fehle «*eine Verlegerpersönlichkeit, die bereit wäre, mit persönlichem*

unternehmerischem Risiko eine neue Wochenzeitung zu starten. Eine solche Aufgabe könnte die Gesellschaft nicht übernehmen. Als realistischer betrachtete er hingegen, eine Partnerschaft für eine Wochenzeitung mit dem Verlag in Luzern zu suchen, zumal dieser ja auch beim «Obwaldner Wochenblatt» eingestiegen war. Diesen Weg verfolgte der Verwaltungsrat weiter.

«Nidwaldner Wochenblatt» besänftigt die Unzufriedenen

Es war einer der grössten Erfolge, den die GNV in ihrer jüngeren Geschichte feiern konnte: Ab 1999 bekam Nidwalden eine neue Wochenbeilage mit Berichten über Vereine, kulturelle Anlässe und einem starken Fokus auf Gemeindeaktivitäten, das «Nidwaldner Wochenblatt». Dieser Erfolg gelang nicht zuletzt deshalb, weil politisch gut vernetzte Persönlichkeiten wie Joseph Iten und Beat Tschümperlin im Verwaltungsrat wirkten. Ihnen war es wohl in erster Linie zu verdanken, dass sich Luzern auf das «Wochenblatt» einliess – es erschien 1999 zeitgleich mit dem Rücktritt Tschümperlins als Verwaltungsratspräsident.



Die erste Ausgabe des «Nidwaldner Wochenblatts» erschien am 6.5.1999.

Aber auch die gute Arbeit der Nidwaldner Redaktion und die wachsenden Nidwaldner Abonnentenzahlen trugen dazu bei. Als Redaktionsleiter für die neue Wochenbeilage konnte der mittlerweile sechzigjährige Werner Flury verpflichtet werden. Im Gegenzug gab er die Verantwortung als Nidwaldner Redaktionsleiter an Dominik Buholzer ab.

Suche nach neuen Aufgaben

Vor allem die Kulturberichterstattung lag der Gesellschaft am Herzen. Eine 2001 lancierte Beilage «kultur-nw.ch» erschien aber nur dreimal: Es konnten dafür keine zusätzlichen Sponsoren gefunden werden und auch die Qualität überzeugte nicht vollends. Eine Anfrage bei der Kulturförderung des Kantons war ebenfalls erfolglos – diese gab ab 2002 ein eigenes «Kulturblatt» heraus.

In der Folge engagierte sich die Gesellschaft vermehrt in der Medienbildung: Vorträge und Seminare wurde angeboten und auch gut besucht. Sie unterstützte die von 2004 bis 2009 erschienene elektronische Wochenzeitung «onlinequer» und organisierte Schreibwettbewerbe. Damit wurde die Wahrnehmung der Gesellschaft erhöht und es konnten neue Mitglieder gewonnen werden. Im Kern blieb es aber die Hauptaufgabe der Gesellschaft, eine möglichst gewichtige Stimme zu sein, um «in Luzern» wahrgenommen zu werden. Dies nach wie vor mit dem Ziel, eine gute Berichterstattung in und über Nidwalden zu gewährleisten. An den Generalversammlungen kam es zudem regelmässig zum persönlichen Kontakt zwischen dem Verlag, der Redaktionsleitung und den GNV-Mitgliedern. Rückmeldungen aus der Bevölkerung konnten gezielt platziert werden, und es gab einen direkten Draht zwischen Redaktion und Publikum.

Sparmassnahme lässt Alarmglocken schrillen

Aus Spargründen entschied der Luzerner Verlag, das «Nidwaldner Wochenblatt» ab August 2003 nur noch 14-täglich erscheinen zu lassen. Bereits zu diesem Zeitpunkt läuteten bei der GNV die Alarmglocken, wie Präsidentin Marlène Wirthner-Durrer sich erinnert. An der GV 2005 wurde deshalb der Medienexperte Iwan Rickenbacher eingeladen, der über die Chancen des Regionaljournalismus sprach. Im Publikum sass auch Urs Gossweiler, Verleger der «Jungfrau Zeitung», der spontan sein Konzept erläuterte. Die GNV lud

Gossweiler danach zu Besprechungen ein. Gemeinsam wurde die Möglichkeit für eine neue eigene Nidwaldner Zeitung geprüft. Da Geld und Kapazitäten fehlten, wurde die Idee aber zunächst wieder verworfen.

«Wochenblatt» – Ende nach zehn Jahren

Die Alarmglocken hatten nicht umsonst geschrillt: Nach zehn Jahren endete die Erfolgsgeschichte definitiv. Das «Nidwaldner Wochenblatt» habe immer rote Zahlen geschrieben, begründete der Herausgeber an der Generalversammlung 2009 dessen Einstellung beziehungsweise Reduktion und Einbettung in den Nidwaldner Regionalteil. Die erneute Wirtschaftskrise habe ihn zu diesem Entscheid gezwungen. Das Anzeigevolumen sei eingebrochen, und es müsse gespart werden. Zuvor hatte die GNV während Jahren vergeblich versucht, neue Partner für das «Wochenblatt» zu finden. Wunschpartner wären die Gemeinden gewesen, doch diese hatten bereits ihre eigenen Info-Hefte und lehnten ein «Wochenblatt»-Engagement ab. Auch eine Zusammenarbeit mit dem Kanton – sei es für amtliche Publikationen oder für den Kulturbereich – zerschlug sich. Marlène Wirthner-Durrer erinnert sich, dass sie, die damals noch in Zürich wohnte, für diese intensiven Rettungsversuche phasenweise zwei- bis dreimal

wöchentlich nach Nidwalden reiste. Auch einen Antrag aus dem Mitgliederkreis zur Auflösung der Gesellschaft konnte sie abwenden: *«Ich habe mich aufs Äußerste gewehrt, denn ich wollte auf keinen Fall als erste Frau diese von Männern geschaffene, geschichtsträchtige Gesellschaft zu Grabe tragen.»*

Das Abenteuer «ONZ»

Als der Verlag an der Generalversammlung 2009 die Einstellung des «Nidwaldner Wochenblatts» verkündete, gingen die Wogen hoch. In einer sehr emotionalen Diskussion machten zahlreiche Mitglieder ihrem Unmut Luft. Eine gewisse Ohnmacht war zu spüren, der Tenor lautete: Die «Neue Luzerner Zeitung» und ihre Regionalausgaben haben keine Konkurrenz und müssen sich deshalb nur beschränkt Mühe geben. Wer über das Lokalgeschehen informiert sein will, muss sie ja abonnieren, ob er oder sie nun mit dem Inhalt zufrieden ist oder nicht.

Der Schwung dieser Empörung und das Bedürfnis, etwas gegen die frustrierende Monopolsituation zu unternehmen, führten dazu, dass zwischen Herbst 2009 und April 2010 eine komplett neue Regionalzeitung aus dem Boden gestampft wurde – die «ONZ Obwalden Nidwalden Zeitung».

Im Berner Oberland funktionierte es ...

Vorbild war die «Jungfrau Zeitung», ein im Berner Oberland erfolgreiches Regionalblatt, mit dessen Verleger Urs Gossweiler ja bereits Kontakte bestanden. Das Konzept, genannt «Mikrozeitung», basierte auf dem gleichzeitigen Erscheinen einer kostenpflichtigen gedruckten Ausgabe und einer frei im Internet zugänglichen Online-Ausgabe. Es wurde übernommen; Verleger wurde Urs Gossweiler.



Das Redaktionsteam brachte die letzte Ausgabe des «Nidwaldner Volksblatts» vom 31.10.1991 ins Staatsarchiv.



Die Sonderausgabe der «ONZ» vom 28.12.2010 mit dieser Karikatur auf dem Titelblatt war einer von mehreren Versuchen, mehr Abonnenten und Inserenten zu gewinnen.

Die GNV half aktiv bei den Vorarbeiten mit und beteiligte sich mit 35'000 Franken am Kapital dieser neuen Zeitungs-AG, die die neue Regionalzeitung für Nidwalden und Obwalden herausbringen wollte. Gut vernetzte Wirtschaftsleute und ein professionelles Marketing erreichten, dass innerhalb weniger Wochen das notwendige Kapital von 3 Millionen Franken zusammenkam.

Am 11. Dezember 2009 erschien eine erste Probenummer unter der redaktionellen Verantwortung des mittlerweile pensionierten Werner Flury. Eine Redaktion unter dem Tessiner Chefredaktor Francesco Welti wurde verpflichtet, und bereits am 23. April 2010 erschien die erste Printausgabe. Die gedruckte Version der Zeitung erschien in der Folge zweimal pro Woche. Vor allem Marlene Wirthner-Durrer als Präsidentin der GNV war stark involviert, sie amtete als VR-Vizepräsidentin der neugegründeten AG und war Präsidentin des publizistischen Ausschusses.

«ONZ» geht unter

Die Euphorie hielt aber nur kurz. Gut zwei Jahre nach dem Start erschien die «ONZ» am 2. März 2012 zum letzten Mal. Bereits Monate zuvor hatte sich dies abgezeichnet. In einem Brief an die Aktionäre gestand das Unternehmen ein, die Ziele bei Weitem nicht erreicht zu haben.

Die Abonnemente stagnierten trotz grosser Anstrengungen bei rund 3000 – das Ziel war gewesen, im ersten Geschäftsjahr 4000 und bis ins dritte Geschäftsjahr gar 8000 Abonnenten zu gewinnen. Auch die Inserateeinnahmen blieben klar unter den Erwartungen. Rechtzeitig wurde die Notbremse gezogen und das Unternehmen aufgelöst, so dass insbesondere die Angestellten keine Verluste hinnehmen mussten.

Viele Gründe für das Scheitern

Doch weshalb scheiterte in Nidwalden und Obwalden ein Projekt, das im Berner Oberland seit vielen Jahren erfolgreich ist? So viele Leute man fragt, so viele Ansichten hört man dazu.

Wer sei schon bereit, für ein Zeitungsabo zu zahlen, wenn die Inhalte auch gratis im Internet zugänglich seien? Die jüngste Entwicklung stützt dieses Argument: Mit Ausnahme der Gratiszeitung «20 Minuten» verlangen mittlerweile alle grossen Schweizer Zeitungen Geld für ihre redaktionellen Online-Inhalte.

Oder lag es am Inhalt? Erfahrene, aussenstehende Journalisten sind der Ansicht, die «ONZ» habe qualitativ nicht überzeugt. Generell waren die Ansprüche der Leserschaft sehr hoch, aber natürlich nicht einheitlich. Einige wollten pointiertere Stellungnahmen lesen, bei anderen kamen solche schlecht an.

Viele wünschten sich mehr politische Hintergrundberichte. Dazu war die mehrheitlich aus Auswärtigen zusammengesetzte Redaktion aber nicht sofort in der Lage – sie musste sich erst ein entsprechendes Netzwerk aufbauen. Andere meinten, die Artikel in der «ONZ» seien zu lang gewesen und Nischenthemen hätten zu viel Raum erhalten.

Verleger Urs Gossweiler führte schliesslich das Verhältnis zwischen Obwalden und Nidwalden

ONZ



Obwalden und Nidwalden Zeitung

Heute mit
7 TAGE

Der Kopf der «ONZ Obwalden Nidwalden Zeitung».

ins Feld und zeigte sich «erschüttert, wie gross die Rivalität zwischen den Kantonen zum Teil ist». Ein eher hilfloser Erklärungsversuch.

Und schliesslich – aber auch nicht vollends überzeugend: Das Konzept der «Mikrozeitung» sei nicht einfach so auf andere Regionen übertragbar. Es funktioniere wohl im strukturschwachen Berner Oberland, denn dort sei die Bevölkerung weniger anspruchsvoll und weniger kritisch.

Konkurrenz reagiert

Zermürbend war auch die massive Reaktion des herausgeforderten Monopol-Verlags der «Neuen Luzerner Zeitung»: Nachdem die Probeausgaben der «ONZ» sehr viele, auch ganzseitige Inserate

ausgewiesen hatte, wurde der Verlag in Luzern wachgerüttelt und er intervenierte beispielsweise bei Inserenten, wie den «ONZ»-Initianten hinter vorgehaltener Hand zugetragen wurde.

Als die LZ Medien dann gar mit den Gratsianzgeralden, eigentlich ihren Hauptkonkurrenten, Kombi-Angebote für Inserate machten, war die «ONZ» dagegen chancenlos – zumal ihre Inseratepreise ohnehin als zu hoch kritisiert wurden.

Der Verlag in Luzern reagierte aber auch inhaltlich – die neue Konkurrenzsituation schien zu wirken: Die Redaktion für Nidwalden und Obwalden wurde massiv aufgestockt. Diesen Erfolg schrieb sich die «ONZ» im letzten Aktionärsbrief, quasi als Trost, auf die eigene Fahne: «*Statt wie zuvor auf rund zwei Seiten berichten sie nun auf bis zu acht Seiten täglich über Obwalden und Nidwalden.*»

Verlegerpersönlichkeit fehlt nach wie vor

Letztlich war es eine Kombination verschiedener Ursachen, die zum Scheitern der «ONZ» führte. Auch die fehlende publizistische Erfahrung der Initianten muss wohl dazu gezählt werden. Bereits die Zeitungsstudie von 1998 hatte ganz klar zum Ausdruck gebracht, was es braucht: eine Verlegerpersönlichkeit, «*die mit unternehmerischem Risiko und aller Kraft um die publizistische Eigenständigkeit des Kantons* kämpfen will. Die von Matts – Caspar, Hans sen. und Hans jun. – hatten das vorgelebt. Eine solche Persönlichkeit gab es aber nicht mehr, seit die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt 1923 das Ruder übernommen hatte.



Flyer für den Schreibwettbewerb der GNV von 2009.

Die Luft ist raus ...

Im Rückblick hatte das Scheitern der «ONZ» traumatische Auswirkungen auf den Verwaltungsrat, wie die Präsidentin im Jahresbericht 2014/2015 bemerkte. Der Verlust des eingebrachten Aktienkapitals von 35'000 Franken war dabei noch das geringste Problem. Es fehlte die Energie, wiederum Grösseres anzupacken. Und einfach krampfhaft neue Aufgaben suchen, das wollten die Verwaltungsräte, die sich teilweise bereits seit Jahrzehnten für die Gesellschaft engagierten, auch nicht.

Auch die Wächterfunktion wurde zunehmend obsolet: Seit die «Neue Zürcher Zeitung» 2002 bei der «Neuen Luzerner Zeitung» eingestiegen war und 2004 die Aktienmehrheit erworben hatte, wurde der Spardruck auf die Redaktionen immer grösser. Verschiedene Medien berichteten seither, dass die Regionalzeitungen dem «NZZ»-Verlag primär als «Cashcows» dienten. So kam es bis heute zu mehreren aus Zürich diktieren Sparrunden. Ein Verein wie die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt konnte sich da kaum mehr Gehör verschaffen.

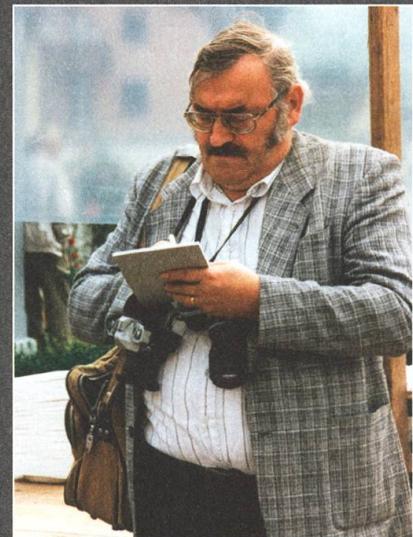
Gesellschaft löst sich auf

Auch die letzte Idee zerschlug sich – ein Zusammengehen mit dem «Nidwaldner Kalender». Dessen Redaktions- und Produktionsteam wollte lieber unabhängig bleiben. Deshalb erteilte die Generalversammlung 2016 dem Verwaltungsrat den Auftrag, die Gesellschaft per 2017 aufzulösen. Die eher magere Beteiligung von zwanzig Mitgliedern bei diesem historischen Entscheid zeigte zudem auf, dass auch unter den 111 Mitgliedern keine grosse Identifikation mehr vorhanden war. Oder vielleicht auch, dass die Generation, die noch Zeitungsvielfalt gekannt hatte und die Förderung einer qualitätsvollen Regionalberichterstattung am Herzen lag, auszusterben begann. Präsidentin Marlène Wirthner-Durrer brachte es in ihrem Jahresbericht 2015/2016 auf den Punkt: «*Wenn es aber für einen Verein keine Aufgaben mehr gibt, ist unseres Erachtens der Zeitpunkt gekommen, einen würdigen Schlussstrich zu ziehen.*»

Abschlussprojekte und Vermögensverwendung

Zum Abschluss der 94-jährigen Geschichte wird mit dem noch vorhandenen Vermögen ein Digitalisierungsprojekt der Kantonsbibliothek Nidwalden mitfinanziert: Das «Nidwaldner Volksblatt» soll dadurch vollständig im Internet zugänglich gemacht werden. Als allerletzter Akt, in den Protokollen halb humorvoll, halb wehmüdig «*Grabstein*» genannt, wurde die vorliegende Broschüre finanziert.

Der verbleibende Rest des Vermögens, der noch einige zehntausend Franken beträgt, sowie das Verlagsrecht für das «Nidwaldner Volksblatt» gehen mit der Auflösung an die Bildhauer-Hans-von-Matt-Stiftung. Ein versöhnlicher Abschluss, mit dem sich der Kreis schliesst: Was 1923 aus dem von Mattschen Papier-Imperium herausgelöst wurde, kehrt nun wieder zu einem seiner «Nachfahren» zurück.



Redaktionsleiter Werner Flury in Aktion 1993 (Foto: Emil Weber).

Werner Flury

Vom Schriftsetzer zum Redaktionsleiter (*1939)

Werner Flury trat 1954 in die Lehre als Schriftsetzer bei der Druckerei von Matt ein, 1958 folgte die Ausbildung zum Maschinensetzer. Unter dem Kürzel «-ry» verfasste er bereits ab den 1960er-Jahren – zunächst vereinzelt, ab 1965 immer regelmässiger – Beiträge für das «Nidwaldner Volksblatt». Seine politische Heimat hatte er bei den Christlich-Sozialen, für deren Parteizeitschrift er früh zu schreiben begann. Prägend waren für ihn die Katholische Arbeiter-Bewegung und das Soziale Seminar. Unter diesem Titel gaben profilierte Referenten – unter ihnen P. Adelhelm Bünter – in Luzern Erwachsenenbildungskurse zu sozialpolitischen Themen.

«HINEINGERUTSCHT»

In die Arbeit bei der «Volksblatt»-Redaktion wuchs Flury quasi hinein, auch aus Not, wenn sie in der Druckerei merkten, dass zu wenig Text und Bilder vorhanden waren für die nächste Ausgabe. Redaktor Anton Waser kam nur zweimal pro Woche nach Stans. So ergab sich eine Gemeinschaftsarbeit, an der auch die Angestellten der Druckerei mitwirkten. So sei er «hineingerutscht» in die Redaktionsaufgaben.

VON DER GESINNUNGS- ZUR MONOPOLZEITUNG

1967 wurde Werner Flury Landratsberichterstatter für das Luzerner «Vaterland». Er war von 1970 bis 1982 Mitglied des CVP-Kantonalvorstands und amtete teilweise als Wahlkampfleiter. Von 1967 bis 2002 nahm er als Gast regelmässig an den Sitzungen der CVP-Landratsfraktion teil. Für den Redaktionsleiter einer offiziellen Parteizeitung ist das natürlich ideal – aber eigentliche Parteizeitung war das «Volksblatt» ja nur bis zur Fusion 1991.

Werner Flury bewältigte den Übergang von der «Gesinnungspresse» hin zur Monopolzeitung ohne Probleme, was bemerkenswert ist. An Schwierigkeiten oder grosse Hindernisse auf diesem Weg kann er sich

nicht erinnern, als er nacheinander Redaktionsleiter einer CVP-, dann einer bürgerlichen und schliesslich einer sogenannten Forumszeitung wurde.

Natürlich gab es politische Auseinandersetzungen, aber keine überdauernden Feindschaften. Dies spricht dafür, dass Werner Flury seine Meinung zurückhaltend äusserte und fair agierte; seine Berichte galten als verständlich und sachlich. Ein schnörkelloser Schreibstil ohne Brimborium, konzentriert auf den Inhalt – das kennzeichnete seine Sprache während über vierzig Jahren als Journalist und Redaktor. Mit der offiziellen CVP-Parteilinie stimmte er nicht immer überein; das erhöhte seine Akzeptanz bei der Bevölkerung. So war er (zusammen mit den Liberalen und den Sozialdemokraten) ein Anhänger des Proporzwahlrechts und ein früher Verfechter der Abschaffung der Landsgemeinde.

Noch wichtiger für seinen breiten Rückhalt war aber, dass Werner Flury der Kanton Nidwalden wirklich am Herzen lag, was man seinen Texten auch anmerkte.

FÜNFZIG JAHRE NIDWALDNER ZEITUNGSLUFT

Im Winter 1983 wurde Werner Flury Redaktionsleiter des «Nidwaldner Volksblatts», nachdem er dieses Amt bereits von 1979 bis 1982 innegehabt hatte. Ab 1985 war das «Volksblatt» nicht mehr eigenständig; Flury musste neu mit der Redaktion des «Vaterlands» in Luzern zusammenarbeiten. Auch in der folgenden Phase der Zeitungsfusionen wusste er sich an die jeweils veränderten Rahmenbedingungen anzupassen und leitete die Redaktion bis 1999.

Anschliessend arbeitete er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2004 für das «Nidwaldner Wochenblatt». Wenn man seine Lehrzeit in der Druckerei von Matt mitrechnet, dann waren es volle fünfzig Jahre, in denen Werner Flury Nidwaldner Zeitungsluft atmete.